

Nationalgeschichte auf Schritt und Tritt : Traditionen und Perspektiven der Visualisierung

Autor(en): **Capitani, François de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **160 (2007)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nationalgeschichte auf Schritt und Tritt

Traditionen und Perspektiven der Visualisierung

François de Capitani

Seit Jahrhunderten begleitet uns die nationale Geschichte auf Schritt und Tritt, nur bemerken wir es nicht immer.¹ Über das ganze Land finden wir verschiedene Schichten der Evokation der Vergangenheit, jeweils dem Geschichtsbild einer Epoche verpflichtet. Die ältesten Schichten evozieren die Heilsgeschichte und stellen die eigene Geschichte in diesen Rahmen. So die grossen Bildzyklen der Luzerner Brücken, von denen die Hofbrücke die Heilsgeschichte darstellte, die Kapellbrücke die luzernische und eidgenössische Geschichte und schliesslich die Spreuerbrücke den Totentanz. Die Legitimation der Herrschaft konnte auch dadurch zur Darstellung kommen, dass die eigene Geschichte zu den unbestrittenen Vorbildern der Antike in Parallele gesetzt wurde. Das Zürcher Rathaus, um 1700 erbaut, zeigt die Porträts römischer und griechischer Helden und parallel dazu jene der Helden aus der achtörtigen Eidgenossenschaft.

Die Ablösung des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Konzepts einer Heilsgeschichte mit ihren wenigen und klaren Etappen – vor dem Gesetz, unter dem Gesetz und unter der Gnade – durch die Vision einer fortschrittsorientierten Geschichte der gesamten Menschheit erfolgte im 18. Jahrhundert und führte zu einer Neupositionierung der Nationalgeschichte. Damit verbunden waren auch neue Ansätze zur Visualisierung der Geschichte, zur Evokation im öffentlichen Raum.

Die Entstehung des Denkmals ausserhalb der kirchlichen oder höfischen Thematik ist – wie die Historienmalerei – Ausdruck eines neuen Geschichtsbildes. Die grossen Ereignisse, die grossen Männer – und viel seltener die grossen Frauen – werden im Denkmal evoziert. Dabei steht der grosse Mann, das grosse Ereignis für ein ganzes Bündel von Assoziationen, die wenigstens ansatzweise zum gebildeten Allgemeinwissen gehören müssen. Die Zeitgenossen waren sich im 18. Jahrhundert durchaus bewusst, dass hier eine neue Epoche angebrochen war. Als 1783 der französische Schriftsteller Abbé Raynal, nach einer bewegten Vorgeschichte, den Gründern der Eidgenossenschaft am Vierwaldstättersee ein Denkmal hatte setzen lassen, stellte Isaak Iselin schon im Vorfeld in einem Brief an seinen Freund Felix Balthasar fest: «Die letzteren (die alten Eidgenossen, FdC.) haben Capellen, Wallfahrten etc. zum Andenken derer gestiftet, die für das Vaterland gestorben sind, und sie haben dabey in dem Geiste ihrer Zeiten gehandelt. Nun ist die Zeit der Ehrensäulen und der litterarischen Denkmäler. Sie werden ohne Zweifel auch in der Schweiz aufkommen und Gutes stiften.»² Raynals Denkmal wurde 1796 durch einen Blitz zerstört, ein viel beachtetes Ereignis, dem durchaus Symbolcharakter zugemessen wurde.³

¹ Ich danke Herrn Ivo Zemp für Korrekturen und Anregungen.

² Brief vom 21. April 1781, gedruckt in: Briefwechsel des Basler Ratschreibers Isaak Iselin mit dem Luzerner Ratsherrn Felix Balthasar, hrsg. von Ferdinand Schwarz, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 21, 1925, S. 265. Zu den frühen Denkmälern in der Schweiz und der Geschichte des Raynal-Denkmal: BENNO SCHUBIGER, Die Suche nach dem Nationaldenkmal vor 1848, in: Die Erfindung der Schweiz – Bildentwürfe einer Nation. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich 1998, S. 58–65.

³ SCHUBIGER, Suche nach dem Nationaldenkmal (wie Anm. 2), S. 58–65.

Gezielt wurde seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert der Wissenstransfer von der wissenschaftlichen Geschichte zum Allgemeinwissen gepflegt. Der Kanon der nationalen Heldengeschichte wurde durch die Schulen im 19. Jahrhundert Allgemeingut. Damit konnten Denkmäler auch für ein breites Publikum die gewünschten Assoziationen wecken, und sie entsprachen offenbar einem Bedürfnis, im öffentlichen Raum identitätsstiftende Akzente zu setzen. Eine systematische und umfassende Erfassung des Denkmalbooms in der Schweiz des 19. Jahrhunderts steht noch aus, doch erfasste er alle Landesgegenden und überzog es mit einem dichten Netz von historischen Assoziationsfeldern.

Besonders einfach und dazu noch kostengünstig gelang es in Bern, Denkmäler zu setzen. Im 16. Jahrhundert war mit den Brunnenfiguren ein ganzes Bildprogramm geschaffen worden, das die republikanischen Tugenden und die Stärke der Stadt darstellte. Schon im Verlauf des 18. Jahrhunderts war dieses Programm nicht mehr lesbar, und bald führte eine Uminterpretation dieser Figuren zu einem neuen Geschichtsbild. Aus einem Armbrustschützen wurde wie selbstverständlich Wilhelm Tell und später aus lokalpatriotischen Gründen Ryffli – ein sagenhafter Armbrustschütze aus der Zeit des Laupenkriegs. Die Allegorie der Temperantia wurde zum Denkmal für die Spitalgründerin Anna Seiler, ein Bannerträger zum legendären Venner Brüggl aus der Zeit der Burgunderkriege. Diese Adaptierung eines frühneuzeitlichen Bildprogramms zeigt, dass offenbar ein Bedürfnis nach Zeichen der nationalen und lokalen Geschichte vorhanden war. Die didaktische Absicht war klar: Die Helden als Vorbilder und Verpflichtung sollten ständig in Erinnerung gerufen werden. Bern konnte sich im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert darauf beschränken, jenen Helden ein grosses Denkmal zu setzen, die nicht mit einer Brunnenfigur abgefunden werden konnten: der Stadtgründer Berchtold von Zähringen (nach ihm wurde auch ein Brunnen benannt, doch stellt dieser einen geharnischten Bären dar), Adrian von Bubenberg, Rudolf von Erlach und Albrecht von Haller. Dazu kamen – wie überall – viele kleine Denkmäler, meist Gedenktafeln, die die Präsenz der Geschichte im öffentlichen Raum ergänzten.⁴

Diese Evokation der Geschichte konnte nur funktionieren, wenn ein Konsens über die Etappen der nationalen Geschichte geschaffen werden konnte. Dieser Kanon wurde von den Schulen vermittelt; aus den Schulwandbildern kannten alle die Szenen, die als entscheidend gewertet wurden. In Festspielen und Festumzügen konnten diese Bilder als lebende Bilder in Szene gesetzt werden. Es war der feste Glaube des Historismus, dass die detailgetreue Darstellung es erlaubt, in die Vergangenheit einzutauchen und dass damit die Geschichte erlebbar und nachvollziehbar wurde. Leopold von Ranke hatte die Formel geprägt, die für Generationen die Grundlage des Verstehens von Geschichte erklärte. Sie beruhe «auf der Übereinstimmung der Gesetze, nach welchen der betrachtende Geist verfährt, mit denen, durch welche das betrachtete Objekt hervortritt».⁵

⁴ Zu den Denkmälern Berns im Allgemeinen: KARL F. WÄLCHLI u.a., *Bernische Denkmäler*, Bern 1987.

⁵ LEOPOLD VON RANKE, *Idee der Nationalhistorie*, in: *Vorlesungseinleitungen*, hrsg. von Volker Dotterweich und Walther Peter Fuchs, München 1974, S. 78.

Auf diesem Hintergrund entstanden auch die historischen Museen der Schweiz. Zum Inventar der Nationalgeschichte gehörten seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur die Waffentaten der Heldenzeit, sondern auch die gemeinsame Ur- und Frühgeschichte – vor allem die Pfahlbauzeit – und die Hochachtung des kunstgewerblichen Schaffens des 16. und 17. Jahrhunderts. Pfahlbauten waren in allen Gegenden des Landes gefunden worden, hier fand man einen Mythos, der sprach- und konfessionsübergreifend wirken konnte. Dasselbe galt für die Erzeugnisse des Kunsthandwerks, das von der Industrialisierung bedroht war. Der Museumsboom des ausgehenden 19. Jahrhunderts konnte sich in einer Geschichtslandschaft positionieren, die von allgemeinverbindlichen Bildern geprägt war.

Um 1900 gerieten die Kernvorstellungen des Historismus ins Wanken. Vor allem die Idee, dass man sich in vergangene Zeiten durch ihre Evokation zurückversetzen kann, verblasste. War aber einmal diese Überzeugung ins Wanken geraten, so hiess das auch, dass die bildhafte Rekonstruktion von Geschichte, als eigentliche «Wiederhervorbringung» das Verstehen der Geschichte nicht mehr bewerkstelligen konnte. Das traf nicht nur die Museen, sondern auch das Theater, das Festspiel, die Historienmalerei und den historischen Roman.

Die zunehmende Aufsplitterung der historischen Wissenschaften seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in Kunstgeschichte, Volkskunde und «eigentliche» Geschichte förderte die Anschaulichkeit dessen, was die Historiker als ihr ureigenes Gebiet beanspruchten auch nicht. Geschichte wurde vielfach in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem immer abstrakteren Wechselspiel von Kräften, von grossen Persönlichkeiten und Ereignissen.

Nicht mehr das Historienbild, das Denkmal oder das Museum dienten der Darstellung von Geschichte; es begann die Zeit der abstrakten Schemata, die Entwicklungen als Bäume oder komplexe Gebilde gegenseitiger Beeinflussungen darzustellen suchten. Das Fachwissen entfremdete sich vom Allgemeinwissen. Die Geschichtskultur des 19. Jahrhunderts mit ihren klaren Wegen der Vermittlung und des Wissenstransfers brach seit dem frühen 20. Jahrhundert in Teilgebiete auseinander, die nur noch locker miteinander verbunden sind.

Damit schien auch die grosse Zeit der Denkmäler für Personen und Ereignisse abgelaufen zu sein. Doch in denselben Jahren, als der Historismus an Kraft verlor, begegnen wir einem anderen Denkmalbegriff: Die Baudenkmäler vergangener Zeiten erregten ein bisher unbekanntes Interesse. In einer ersten Phase, im ausgehenden 19. Jahrhundert, hatte man sich darauf beschränkt, historische Zimmer zu erhalten und in den Museen zu scheinbar neuem Leben zu erwecken; nun galt die Aufmerksamkeit den Bauten selbst. Sie wurden zu den eigentlichen Denkmälern der idealisierten Vergangenheit. Um diese Bewegung formierte sich um die Jahrhundertwende die moderne Denkmalpflege und formulierte die Grundsätze für den Umgang mit Baudenkmälern.⁶ Sie wandte sich gegen die

⁶ Im Überblick: ELISABETH CASTELLANI ZAHIR, Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904–1914, 2 Bde., Vaduz 1993, bes. Bd II, S. 157 ff.: Theorie und Praxis in der Denkmalpflege um 1900.

Rekonstruktion und nachträgliche Historisierung alter Bauten und forderte den fachgerechten Umgang mit den Zeugnissen der Vergangenheit. Die Debatten um den richtigen Umgang sind bis heute im Gange, und wie bei jedem historischen Fachbereich gibt es Schulen und Grabenkämpfe. Zentral für unsere Ausführungen ist aber, dass es einen offensichtlichen Konsens darüber gibt, dass Baudenkmäler als Zeugnisse der Geschichte identitätsstiftend und daher erhaltenswert sind. Folgerichtig setzte sich auch der Bund seit den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts für die Erhaltung solcher Denkmäler ein und stellte sie unter den Schutz des Bundes.⁷

Kaum jemand zweifelt heute daran, dass die Erhaltung dieser Baudenkmäler eine öffentliche Aufgabe ist. Der Denkmalpfleger Georg Mörsch spricht sogar von einer «grundsätzlichen, geradezu anthropologisch notwendigen Rolle der Denkmalpflege als Verteidigerin von Erinnerung und Identität».⁸

Zur gleichen Zeit, also um 1900, beginnt das Interesse an der Erhaltung der so genannten «Naturdenkmäler», also von unberührten Landschaften, spektakulären Findlingen etc.; die vom Zugriff der modernen Zivilisation gerettet werden sollen. Das Bindeglied zwischen Landschaftsschutz und Denkmalschutz bildete die Heimatschutzbewegung. Die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz wurde 1905 gegründet und blieb – neben kantonalen und regionalen Organisationen – die treibende Kraft.⁹ Versuche in der Zwischenkriegszeit, den Natur- und Heimatschutz gesetzlich zu regeln scheiterten, doch endlich wurde 1962 der Natur- und Heimatschutz in der Verfassung verankert. Fast 80% der Stimmenten legten ein Ja ein.

Natur und Geschichte schienen untrennbar miteinander verwoben zu sein. Schon 1918 hatte der führende Geologe der Schweiz, Albert Heim, im Vorwort seiner «Geologie der Schweiz» geschrieben:¹⁰ «Der Einfluss der Gestaltung unseres Landes auf unsere Geschichte ist einleuchtend. Ohne diesen Faltenwurf der Erdkruste wäre eine so eigenartige selbständige Entwicklung der Bewohner nicht möglich gewesen. Ohne ihn wäre nicht hier, Jahrhunderte früher als sonstwo auf der Erde, das Prinzip der ursprünglichen Gleichberechtigung aller Menschen im Gegensatz zur Leibeigenschaft und Hörigkeit hochgehalten worden. Die Falten der Erdkruste und die darin ausgespülten Täler und Terrassen sind der Herd und der Hort unserer Freiheit und unseres Vaterlandes. Mögen sie es noch lange in seiner eigenartigen Entwicklung beschützen!»

In der Nationalratsdebatte über den neuen Verfassungsartikel wurde immer wieder die Parallele von Natur und Kultur gezogen. Der Berichterstatter Ettore Tenchio brachte es auf den Punkt: «Die Natur, welche Dante als eine Tochter Gottes – *figlia di Dio* – bezeichnete, hat unser Land mit ihren Schönheiten reich-

⁷ MARTIN FRÖHLICH, Die Rolle des Bundes beim Schutz schweizerischer Baudenkmäler, in: Unsere Kunstdenkmäler 38, 1987, S. 85–88.

⁸ GEORG MÖRSCH, Kulturelle Identität und Denkmalpflege. In: idem, Denkmalverständnis. Vorträge und Aufsätze 1990–2002, Zürich 2004, S. 15.

⁹ MADLAINA BUNDI (Hrsg.), Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz. Baden 2005.

¹⁰ ALBERT HEIM, Geologie der Schweiz, Bd I, Leipzig 1918, S. 2 (Einleitung).

lich ausgestattet, im majestätischen Alpengebiet, im Voralpengebiet, im lieblichen Mittelland, im schönen Jura. Die Menschen haben dann im Laufe der Jahrhunderte die Werke ihrer Kunst und ihrer Heimatliebe geschaffen. Es sind somit Werke und Werte der Kultur entstanden, die eine grosse Bedeutung haben. Natur und Kultur haben also das Antlitz unseres Landes, seine Eigenart, bestimmt, welche uns allen über alles lieb ist.»¹¹

In dieser Betrachtung wird auch der Berg zum historischen Gleichnis. Was um 1900 begann, wuchs mit der Zeit zu ungeahnten Dimensionen an. 1987 standen bereits um die 2500 Objekte von nationaler Bedeutung unter dem Schutz der Eidgenossenschaft, Ende 2006 6952. Hinzu kommen die Objekte, die unter kantonalem oder kommunalen Schutz stehen. Allein Basel-Land zählt heute über 700 geschützte Objekte.¹² Über das ganze Land verteilt sind es schätzungsweise weit mehr als 20000 Baudenkmäler, die geschützt sind. Hinzu kommen 1168 geschützte Ortsbilder von nationaler Bedeutung und Hunderte von historischen Verkehrswegen von der Römerzeit bis ins 19. Jahrhundert, auch diese von nationaler Bedeutung – allein im Kanton Bern sind es heute 56. Wir sind heute von historischen Denkmälern umstellt, wie nie zuvor.

Das Prinzip der Denkmalpflege wird kaum in Frage gestellt: Querelen entstehen immer wieder um Einzelobjekte, wenn handfeste ökonomische Interessen im Spiel sind oder verschiedene Ansichten um den richtigen Erhalt aufeinander treffen. Es herrscht offenbar ein breiter Konsens, dass es zur Stärkung der nationalen Identität notwendig ist, sich Denkmäler aus der Geschichte und – parallel – der Natur zu erhalten. Nun hat sich aber das Bild der historischen Schweiz im Verlauf des Jahrhunderts verändert und weiterentwickelt. So standen bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Kirchen, Burgen, Rathhäuser und eindrückliche Wohnbauten aus weit zurückliegenden Jahrhunderten im Vordergrund. *Swissminiature* in Melide, 1959 eröffnet, zeigt uns bis heute das damalige Idealbild von unberührten Landschaften und stolzen Baudenkmälern.

Da heute kein Konsens mehr über das, was als schweizerisch angesehen werden kann, herzustellen ist, widerspiegelt die Geschichte des Heimatschutzes und der Denkmalpflege die vielfältigen Formen von Identität, von Vorstellungen, was zum Bild der Nation gehört.

Und so lagerten sich in den letzten Jahrzehnten weitere Schichten ab: Die Industriekultur geriet ins Visier, die Architektur des Historismus, die von den frühen Heimatschützern mit Abscheu verdammt worden war, wird schützenswert. Der gleiche Heimatschutz, der um 1900 die Hotelpaläste aus den Bergen verbannen wollte, setzt sich heute für deren Erhaltung ein, denn sie sind Zeugen unserer Geschichte. Das Museum Ballenberg lädt in diesem Jahr zu Symposien ein, und der Prospekt beginnt mit dem schönen Satz «In den ländlichen Regionen nimmt der Bestand an alten Häusern zu.»¹³ Das will nicht heissen, dass alte

¹¹ Stenographisches Bulletin der Bundesversammlung 1961, S. 457, Sitzung vom 5.12.1961.

¹² Vom Schönen zum Substantiellen. Die Entwicklung der Denkmalpflege im Kanton Basel-Landschaft seit ihren Anfängen, Liestal 2004.

¹³ Prospekt für ein Symposium des Ballenberg, 2007.

Häuser nachwachsen, sondern deutet darauf hin, dass immer mehr Häuser als alt – und in der Folge als erhaltenswert – angesehen werden.

Das Interesse an der Geschichte, vor allem auch der eigenen, ist nicht kleiner geworden. Das Lamento über den Verlust der historischen Dimension meint wohl vor allem den Verlust eines traditionellen Geschichtsbildes, wie es in den Schulen bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gelehrt wurde und den Verlust des Deutungsprivilegs durch die Fachhistoriker jeglicher Richtung. Das heutige Allgemeinwissen über Geschichte ist vor allem durch den Film geprägt. Das Bild des Lebens in Rom, auf einer mittelalterlichen Burg oder in einer Stadt des 19. Jahrhunderts ist heute Teil des Allgemeinwissens.¹⁴ Wenn die moderne Theaterbühne mit gutem Grund die Verfremdung sucht, so bleibt die Rekonstruktion das angestrebte Ideal des Films. Mit der Story – vor allem aber durch die Kulissen – eines Filmes wird immer auch geschichtliches Wissen vermittelt, ob es dem Historiker gefällt oder nicht. Aber die Geschichte fällt – Gott sei Dank – nicht ins Monopol der Berufshistoriker, sondern besitzt ein faszinierendes und oft unerwartetes Eigenleben.

Auf dem Hintergrund dieses Wissens funktionieren unsere Baudenkmäler. Jeder kann sich seine eigene Geschichte in die Kulissen schreiben. Diese Geschichte ist nicht mehr eine lineare mit klaren Etappen und Meilensteinen, sondern funktioniert modular: Wir «zappen» im öffentlichen Raum von einer historischen Assoziation zur anderen; anders wäre die Mannigfaltigkeit und schiere Menge von historischen Baudenkmälern nicht zu bewältigen.

Dass die zahlreichen Reminiszenzen vergangener Zeiten nicht planmässig nach einem klaren Schema erhalten wurden, gibt uns die Möglichkeit, die Entwicklung des historischen Interesses im Verlauf der letzten hundert Jahre nachzuvollziehen. Es wäre eine eigene Untersuchung wert, der Frage nachzugehen, wann genau welche Objekte ins Visier der Denkmalpflege gerieten. Die Geschichte der Denkmalpflege und des Heimatschutzes gehen auf diese Frage nur am Rand ein, betonen aber immer wieder, dass heute der Begriff des Baudenkmals viel weiter gefasst wird. Es gibt Schätzungen, dass 11% aller Gebäude in der Schweiz potenzielle Denkmäler sein könnten.¹⁵ Wenn das zutrifft, dann ist die Schweiz auf dem Weg, zu einem historischen Hypertext zu werden, in dem man von einer Epoche und von einer Lebenswelt zur anderen hin- und herzapfen kann.

Die Liste der historischen Zeugnisse, die heute Denkmalcharakter haben, ist kaum vollständig zu erfassen. Die Initiative geht oft von privaten Initianten aus, denen es gelingt, die öffentliche Meinung dafür zu sensibilisieren. Militärische Festungen aus dem Zweiten Weltkrieg gehören ebenso dazu wie Industriebauten, archäologische Fundstellen oder Zeugen des öffentlichen Verkehrs. Wer mit dem Zug von Zürich nach Bern fährt, durchquert bei Langenthal ein eisenzeitliches Gräberfeld. Die im Wege stehenden Grabhügel wurden ausgegraben und

¹⁴ Vgl. MISCHA MEIER/SIMONE SLANICKA (Hrsg.), *Antike und Mittelalter im Film*, Köln 2007.

¹⁵ <http://www.da.lu.ch/>.

schön neben dem Trasse der Bahn wieder aufgeschüttet. Ein extremes Beispiel eines Denkmals, denn die ursprünglichen Grabstätten wurden entfernt. Es entstand ein Denkmal an ein Denkmal.¹⁶

Und wer zählt alle die alten Dampflokomotiven, die im ganzen Land zerstreut als Denkmäler hoch geachtet werden? Im Sommer kurvt in der Stadt Bern ein restauriertes Dampftram durch die Strassen – auch die Belle Epoque wird nun zur «guten alten Zeit» verklärt. Hier haben die Dampfschiffe – auch sie haben Denkmalcharakter – eine Vorreiterrolle gespielt.

Diesen Boom der Denkmäler, wie auch jenen der Lokalmuseen, sollten die Historiker nicht belächeln, sondern ernst nehmen. Hier ist ihr Wissen gefragt, doch fehlen häufig noch die Kontakte und Schnittstellen zwischen den Institutionen und den verschiedenen Fachgebieten.

Wer mit wachem Auge durch unsere Städte und Landschaften geht, kann heute wie in einer archäologischen Fundstelle den verschiedenen Sedimenten der Geschichtskulturen der letzten 500 Jahre begegnen: Monumentalisierte Heilsgeschichte, Denkmäler einer fortschrittsgläubigen Heldengeschichte und schliesslich jene des nur noch locker als linear verstandenen Allgemeinwissens über die Geschichte der letzten 50 Jahre.

Anschrift des Verfassers:
Dr. François de Capitani
Viktoriastrasse 45
3013 Bern

¹⁶ Blicke auf die Schweizer Vergangenheit – Flugbilder von Georg Gerster. (Katalog zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich), Zürich 2005, S. 52.